



Gezeiten

Gezeiten

Der Tempel

Frauen in hellen Kleidern tanzen um einen hohen Stein. Ihre zarten Hände streichen darüber. Auf der grünen Erde liegen Zweige. Das kleine Mädchen kniet davor. Die Augen geschlossen, spricht es mit kräftiger Stimme sein Gebet. Die Sonne geht auf. Das erste Licht liegt über uns, während in der Ferne mein Ehemann unser Haus mit Schilf bedeckt.

Zierik

„Siricasha nennt man diesen Ort, wo man uns trotzen will?“ fragte der Graf.

Der Bote entließ ein Nicken, dann schickte man ihn hinaus. Nicht selten gelangten diese seltsamen Berichte aus dem fernen Schouwen in des Grafen Ohren. „Das geschieht, wenn man den Friesen alles gestattet“, murkte ein Junker, während alle die Karte betrachteten.

„Nun, man sollte wahrlich den alten Göttern opfern und eine Flut erbitten. Scheint, als hätte die erste Sturmflut den Bauern dort nicht gereicht!“ krächzte des Grafen Stimme.

Die Menschen im Duiveland nannten Zierik, einen friesischen Siedler, ihren Gründer. Vermutlich glaubten sie sogar, alle von ihm abzustammen. Was die Römer nicht vermochten, musste wohl der Graf nun erledigen: „Schickt mir einen Trupp in diese Gegend. Zeigen wir ihnen, dass wir unsere Gesandten ungern mit Gewichten an den Beinen beim Tauchgang sehen!“

So geschah es auch.

Viele Wochen hörte der Graf nichts mehr von seinen Schälern. Aber dann, in einer Rauhnacht, kamen alle gesund wieder. Dass man ihre Zungen den Fischen vorgeworfen hatte, konnten sie ihm wohl kaum selbst mitteilen.

Sturm

Peitschend schlägt er durch die Nacht, bringt den Regen mit aller Macht. Kein Mensch, kein Vieh kann entkommen. Ist es nicht der Hagel, welcher Haus und Hof zerschlägt, sind es Blitz und Donner, die den Paukenschlag des Himmels durch Siricashas Straßen trommeln. Kaum ein Dach ist noch zu sehen, und Baum und Strauch ersaufen wie die Ziegen. Wer von den Menschen nicht im Meer ertrinkt, der muss seinen Liebsten sterben sehen. Mauern brechen wie Papier; schwere Äste schlagen durch den Wind; Sand und Geröll fegt durch die Reihen, bis niemand mehr steht. Die Klauen des Meeres greifen sich das Land, wo gerade erst das Feld bestellt ist.

Alles liegt im Argen, als mit dem letzten Donnerschlag Worte wie Blitze durch die Wolken stürmen. Die Flut sinkt zurück, die drohende Hand verkriecht sich. Manch einer hat überlebt. Der Kampf gegen die See ist gewonnen durch Verzweiflung.

„Hast du es auch gehört?“ fragt einer den Zierik.

Er aber lächelt nur. Am nächsten Abend liegt etwas Obst in einer Holzschale, die vom Hügel auf die See schauen kann.

Oosterscheldekering

Deine Pfeiler schirmen das Land ab vom Ozean. Der Wall der Nordsee kämpft bei Tag und Nacht gegen die



Gezeiten

unsichtbare Flut. Kehrt sie eines Tages zurück, sind alle bereit.

„Wir haben schon immer gegen das Meer gekämpft“, sagt Pieter.

Ich strecke verzückt die Arme in den Himmel. Das ist meine einzige Antwort, als der letzte Block hinauf ragt.

Die anderen prüfen ein letztes Mal die Tafelschütze in unserer Nähe. Erst jetzt fährt mein Blick durch den salzigen Wind. In der Ferne sind die Boote der Arbeiter nur noch kleine Schatten auf dem Meer.

Jan taucht endlich auf. „Die Matten halten. Es sind mehr als genug Steine. Die Messungen stimmen. Alles geht gut“, ruft er atemlos.

Als der Jubel bis nach Zierikzee hallt, ist alles bestätigt. Feierlich weihen Damen und Herren das Werk ein, und die Arbeiter sinken erschöpft zusammen. Es ist getan.

Irgendwo am anderen Ende des Meeres wächst die Flut heran, denke ich. Aber die Menschen sind bereit, denn sie haben immer gegen sie gekämpft. Jan, der nun bei mir im Boot sitzt, lächelt: „Ist dir kalt?“

Ich kann nur verneinen, denn ich bin zufrieden.

Unter der Scheldemündung

Ich sehe meinen Stamm, der wie ich das batavische Land beschützen will. Verzweifelt stürmt der Vordermann, bis alle anderen ihm folgen. Blanker Fuß tritt in den Schlamm, der aus der letzten Nacht in den Morgen geflossen ist, als die Flut über die Felder gekrochen.

Darum fühle ich, dass ich schwächer werde; die alte Macht verlässt mich. Wenn meine Kinder gegen Schilde prallen, steigt das Poltern bis in die Höhen, wo ich wache. Schon schreckt mein Gefährte auf. Der flinke Hase, immer ein treuer und wackerer Kundschafter gewesen, schaut sich um, betrachtet Tod und Verwesung; dann verschwindet er bereits zwischen den Dünen.

Die flämischen Krieger durchbrechen den Wall des südlichen Feindes. Doch so schnell wie die Hoffnung in uns allen keimt, wird sie zerschlagen. Das Blut rinnt durch die Gewässer. Der rote Mond ist aufgegangen, ganz ohne meinen Wunsch, und die Felder verdorren durch kaltes Gebein. Einst bestellt, sind sie nun Teil der Vergangenheit, die wie ein Rechen durch die Zeit dunkelt. Meine fruchtbaren Hände werden alt. Zitternd fassen sie in den Korb, aber die Früchte verwelken gemeinsam mit den Weinreben in der aufgehenden Sonne. Die Schlacht ist vorüber.

Die alte Sprache wird nicht mehr gelehrt, und doch erkenne ich erst jetzt die Bedeutung meines Namens. Darum verschwinde ich im Nebel. Der Hund ruht nun an meiner Seite; ich trage ein schwarzes Gewand; der Kragen liegt über mein Gesicht. Ich verhülle mich, um meinen Kindern ein letztes Mal dienen zu können.

Mein Nachen ist dunkel geworden, und am Tage liege ich am Grund des Meeres. Erst wenn es wieder Abend wird, steige ich empor – nicht dem Leben zu dienen, sondern den Gefallenen. Kehrt die Flut zurück, muss man nun Deich und Damm bauen, denn die Nehalennia ist nicht mehr. Errichtet einen Stein, dass ich mich selbst nicht vergesse.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).